

Interessenvertretung in bedrohlichen Zeiten

Die Freiheit der Gesunden

Derzeit wird viel über Grundrechte geredet. Jene, die für gewöhnlich am meisten um ihre Grundrechte kämpfen müssen, kommen in dem Palaver aber nicht vor. Menschen mit Behinderung zum Beispiel. Das ist kein Zufall.

Ein winziges Virus sorgte dieses Frühjahr dafür, dass die Menschen neu sortiert wurden: in Risikogruppen und andere. Zu Ersteren gehören laut Bundesamt für Gesundheit über 65-Jährige und Erwachsene mit bestimmten Vorerkrankungen. Die Schutzbestimmungen, mit denen eine ungebremste Verbreitung des Virus vermieden werden soll, ändern je nach Anzahl der positiv Getesteten. Aktuell gilt im ÖV eine allgemeine Maskenpflicht. Nahezu alle Reisenden halten sich daran. Eine Minderheit allerdings unterstellt den Behörden Panikmache und sieht Freiheit und Grundrechte bedroht. Covid-19 sei nur für Alte und Kranke gefährlich, und sterben müsse schliesslich jeder mal. Wer eine Ansteckung fürchte, könne ja zuhause bleiben.

Das Schweigen der Behörden

Die Idee, Menschen mit erhöhtem Erkrankungsrisiko – dazu gehören teilweise auch Menschen mit Behinderung – ausgerechnet mit Verweis auf die liberale Gesellschaft und die eigene Freiheit zuhause oder in einer Einrichtung einzusperren, ist fast schon unfreiwillig komisch. Wirklich bemerkenswert aber ist das Schweigen der Behörden und Organisationen zu solchen Vorstellungen.

- Kein Wort davon, dass Menschen mit erhöhtem Erkrankungsrisiko die gleichen Grundrechte haben wie alle.

- Kein Wort darüber, dass zu diesen Grundrechten auch das Recht auf körperliche Unversehrtheit gehört und der Schutz vor Diskriminierung aufgrund des Alters oder einer Behinderung.
- Kein Wort davon, dass zu den Risikogruppen nicht nur Erwachsene gehören, sondern auch Kinder und Jugendliche mit schweren Grunderkrankungen und Mehrfachbehinderungen.
- Kein Wort dazu, weshalb mit den Grundrechten der Menschen in Heimen anders umgegangen werden darf als mit den Grundrechten der anderen.

Wir hier und die dort

Wenigstens die Altersgrenze 65 und das Sicherheitsregime der Heime wurden gegen Ende des Lockdown da und dort hinterfragt. Kritik am binären Risikokonzept hingegen war bis heute nicht hören. Dabei fördert die künstliche Zweiteilung in Verletzte und andere («Othering») nicht nur den lockeren Umgang mit Risiken, sondern auch eine lebensfremde Vorstellung von Gesundheit. Vor allem aber transportiert das Konzept ungewollt die Botschaft, dass es Menschen gibt, die kaum etwas zu befürchten haben und deshalb eigentlich frei leben könnten, wenn es diese anderen nicht gäbe. Und darüber sollten wir uns fast mehr Sorgen machen als über das Virus. (AH)

«Wie geht es dir?» Die Frage wurde uns in den letzten Wochen oft gestellt. So viel Anteilnahme, so viel Sorge um das Wohl von anderen war schon lange nicht mehr. Wie schön wäre es, wenn diese Achtsamkeit über Corona hinaus anhalten würde. Die Verhöhnung der Vorsichtigen und Rücksichtnehmenden («Nur Sklaven tragen Masken!») lassen jedoch eher vermuten, dass die «neue Normalität» ganz die alte sein wird. So schlimm kann eine Krise gar nicht sein, als dass nicht einige versuchen, sie für ihre eigenen Interessen zu nutzen. (Mehr zum Maskentheater auf [gemeinsam-stark.ch](https://www.gemeinsam-stark.ch)) Um die sozialen Folgen der Pandemie für Menschen mit Behinderung abzuschätzen, ist es noch zu früh. Dafür braucht es seriös erhobene Daten. Individuell erleben Frauen aus unserem Netzwerk die Situation unterschiedlich und keineswegs nur negativ (siehe Seite 2). Die Beispiele zeigen: Wer schon immer kämpfen musste, scheint mit neuen Anforderungen und Belastungen besser klarzukommen als jene, die Wörter wie «Einschränkung» oder «Verzicht» bis jetzt nur vom Hörensagen kannten.



Angie Hagmann
Angie Hagmann, Geschäftsführerin

In dieser Ausgabe	
Fokus: Grundrechte	1
«Crip Camp» und wir	3
Im Gespräch: Lua Leirner	4
Neu & nützlich / Impressum	6

Frauen in unserem Netzwerk gehören teilweise der Risikogruppe an. Für sie wird der Ausnahmezustand daher anhalten. Wie gehen sie damit um?

Stark aus Erfahrung

Simone: Risiko, Assistenz und seltsame Forderungen

Vom Coronavirus besonders gefährdete Personen – dazu gehöre ich – sollen zuhause bleiben und Abstand halten, tönt es seit Wochen. Ersteres kann ich gut erfüllen. Letzteres gar nicht, da ich in allen alltäglichen Lebensverrichtungen auf Assistenz angewiesen bin. Meine Assistentinnen kommen mir notgedrungen während mehr als 15 Minuten näher als zwei Meter. Daraus ergeben sich Probleme: Assistentinnen, die ebenfalls zur Risikogruppe gehören oder mit jemandem mit erhöhtem Risiko zusammenleben, können im Moment nicht mehr bei mir arbeiten. Ich brauche Ersatz, muss den Lohn aber trotzdem weiterbezahlen. Ersatz habe ich zum Glück gefunden, und die IV zahlt dank der schnellen Weisungsänderung des BSV die Lohnfortzahlung.

Als Arbeitgeberin bin ich verpflichtet, meine Mitarbeitenden zu schützen. Schutzmaterial, darunter Hygienemasken, waren während Wochen ausverkauft. Unmöglich, als Privatperson zu diesem raren Gut zu kommen. Wir Menschen, die mit Assistenz leben, gingen bei der Versorgung schlicht vergessen. Ich konnte meine Pflicht als Arbeitgeberin nicht wahrnehmen, geschweige denn mich selbst schützen.

Trotz Hygienemasken und Desinfektionsmitteln bin ich darauf angewiesen, dass mir niemand das Virus in die Wohnung schleppt. Meine Assistentinnen müssen also besonders vorsichtig sein und mit ihnen auch ihre Angehörigen. Daher mutet mich die Forderung, die Massnahmen für die Wirtschaft seien schnell aufzuheben und Risikoleute sollten sich in Isolation begeben, ziemlich seltsam an.

Bea: Gelassen dank Plan B

Letzten Herbst hatte eine Assistentin einen Velounfall und fiel von einem Tag auf den andern aus. Da ich auf die Schnelle keinen Ersatz finden konnte, musste meine Mutter einspringen. Das war mir unangenehm. Nach dieser Erfahrung habe ich ein Sicherheitsnetz organisiert: drei

Frauen in der Nähe, die ich im Notfall jederzeit kurzfristig um Unterstützung fragen kann. Das hat mich ziemlich Überwindung gekostet, aber nun bin ich froh, einen «Plan B» zu haben.

Die grösste Veränderung im Lockdown war für mich, dass es in der S-Bahn endlich genug Platz hatte. Meine Präsenzzeit in der Firma konnte ich schon vorher selber bestimmen. Finanziell bin ich mit meiner 30%-Stelle und der IV-Rente sogar besser geschützt als viele Selbstständige. Den Leuten schon jetzt Angst zu machen vor einer Rezession, finde ich nicht hilfreich. Nützlicher wären Ideen, wie man die Arbeit organisieren kann, dass sie für alle reicht. Der Trend zum Homeoffice zum Beispiel kann neue Chancen eröffnen – wenn man sie denn erkennt und zu nutzen weiss.

Dominique: Corona, Homeoffice, Kleinkind und Handicap

Seit über zwei Monaten bin ich wegen Covid-19 nun zu Hause. Und damit meine ich zu Hause, in dieser Zeit war ich nie weiter weg als auf dem verlassenen Spielplatz um die Ecke. Mein Alltag sieht so aus: Um 6:30 Uhr stehe ich auf, damit ich noch etwas arbeiten kann, bevor meine Tochter aufsteht, dann frühstücke ich mit ihr, sie malt danach etwas, während ich arbeite. Und ja, auch um den Fernseher kommen wir nicht herum. Dank meinem flexiblen Arbeitgeber kann ich mir die Tage einteilen, wie ich möchte, solange ich meine 20 Stunden in der Woche leiste.

Was ich bewunderswert finde, ist, dass sich auch meine dreijährige Tochter gut damit arrangiert hat. Normalerweise geht sie zwei- bis drei Mal in der Woche in die Kita. Diese Unterstützung fällt logischerweise wegen des Coronavirus weg, denn es wäre paradox, sie mit mir als Risikopatientin hinzuschicken und selbst zu Hause zu bleiben. Der Aufenthalt bei Nonna fällt auch weg, weil sie über 65 Jahre alt ist und damit ebenso zur Risikogruppe gehört. Mein Lebenspartner arbeitet 90%, also liegt es bis auf die Abende an mir, sie zu betreuen.

Da er seinen Beruf nicht im Homeoffice ausüben kann, bleibt dort auch das Risiko, dass er sich ansteckt. Einen Vorteil hat das Ganze aber: Ich schlafe seit der Krise paradoxerweise besser, wahrscheinlich weil ich so kaputt bin vom Tag.

Die Sorgen, die ich mir rund um Covid-19 mache, sind vielfältig. Wie wird es weitergehen? Für uns RisikopatientInnen wird der Ausnahmezustand noch länger anhalten. Wie werden wir als Gesellschaft in der Schweiz, in Europa und in der ganzen Welt mit den wirtschaftlichen, finanziellen und auch gesundheitlichen Folgen umgehen? Wie wird die Wirtschaft und die Politik mit der Risikogruppe nach der Krise umgehen? Wird die Gesellschaft weiterhin solidarisch sein oder sich entzweien?

Musik hilft mir derzeit sehr, mit all diesen Unsicherheiten umzugehen. Wenn ich Musik höre, kann ich abschalten und kurzzeitig in eine andere Welt flüchten. Das tut gut und entspannt mich, um den nächsten Schritt im derzeit sehr anstrengenden Alltag in Angriff zu nehmen. Schlussendlich ist es aber meine Tochter, die mir die nötige Kraft gibt, weiterhin mein Bestes zu geben.

Bri: Schliessung der Schule als grösste Herausforderung

Mein Alltag hat sich durch Corona nicht grundsätzlich verändert. Dieses Empfinden hat auch damit zu tun, dass ich letzten August einen schweren Unfall hatte, sieben Wochen in Spital und Reha war und danach sehr eingeschränkt. Genau dann, als ich wieder begann, ins Fitness zu gehen, kam der Lockdown.

Da ich schon viele Krisen durchlebt habe, nahm mich diese Coronakrise nicht so her. Ich habe auch keine Angst, obwohl ich eigentlich zur Risikogruppe gehöre. Wichtig ist mir, dass keine Ausgangssperre herrscht, ich muss schon täglich kurz rausgehen. Mit den Assistenzstunden bin ich immer knapp, und die Schulschliessung war für mich als Mutter zweier schulpflichtiger Buben eine echte Herausforderung.

Es beschäftigt mich, wie viele nicht merken, dass wir Menschen mit Behinderung täglich und lebenslang eingeschränkt sind. Jeder sieht nur bis zu seinem eigenen Tassenrand. ●

Filmtipp

Crip Camp – A Disability Revolution

Corona-Zeit ist Film-Zeit. Nina Mühlemann erklärt, warum sie «Crip Camp» mag und warum die Dokumentation unserer Geschichte wichtig ist.

Als ich mir kürzlich auf Netflix den Dokumentarfilm «Crip Camp – Sommer der Krüppelbewegung» anschaute, wurde mir erst richtig bewusst, welche Ängste und Lethargie die Wochen der pandemiebedingten Selbstisolation bei mir ausgelöst hatten. Neben Kinderbetreuungsproblemen, Existenzängsten (einen Teil meines Einkommens erwerbe ich als Theaterschaffende) und Sorge um all die den «Risikogruppen» angehörenden Menschen in meinem Leben fehlten mir vor allem die Dinge, die mich gewöhnlich aus Traurigkeit, Angst und Lethargie herausreissen: anregende Gespräche bei gemütlichem Beisammensein; der Austausch mit bekannten und unbekannt Menschen, der einem neue Perspektiven offenbart; das Adrenalin, das durch den Körper strömt, wenn man mit Gleichgesinnten wichtige Momente kreiert oder durchlebt.

Achtsamkeit und Solidarität als Basis

«Crip Camp» zeigt auf berührende Art genau solche Momente des Zusammenseins und Austausches, geprägt von Aufbruchsstimmung, Solidarität und gegenseitigem Verständnis, und zwar zwischen Menschen mit Behinderungen. Dies ist erwähnenswert, weil es in unserer Gesellschaft nicht viele Orte gibt, an denen Menschen mit Behinderungen in einer ungezwungenen Atmosphäre eine Community bilden können. Der Dokumentarfilm beginnt mit Aufzeichnungen aus den frühen 70ern von Camp Jened, einem Hippie-Sommerlager in der Nähe von New York für Jugendliche mit Behinderungen: Es werden lebenslange Freundschaften geknüpft, es wird (viel!) geknutscht, und es werden aktivistische Strategien erlernt, die darauf beruhen, die Stärken und Bedürfnisse jeder einzelnen Person wahrzunehmen. Diese Strategien entwickeln sich aus dem Zusammenleben und daraus, dass alle gegenseitig füreinander sorgen und lernen, einander zuzuhören: Der Film zeigt eindrücklich, wie viel bewirkt werden kann, wenn man sich die Zeit nimmt, sich auf andere Menschen einzulassen und ihre und die eigenen Bedürfnisse anzuerkennen.

In der zweiten Hälfte des Films sehen wir, wie die im Camp erlernten Strategien die Behindertenbewegung in den USA vorantreiben: Das erste Center for Independent Living (Zentrum für Selbstbestimmtes Leben) entsteht, und mit Hilfe von gefährlichen Protesten und tage- bis wochenlangen Besetzungen von Administrativgebäuden werden Gesetzesänderungen erwirkt. Durch die Erfahrung im Camp wissen die AktivistInnen, was es braucht, um einen mehrtägigen Streik zu organisieren, an dem Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen teilnehmen können. Vielfältigkeit wird dabei als etwas Positives gesehen und genutzt: Sind zum Beispiel die Telefonleitungen im besetzten Gebäude tot, können die gehörlosen AktivistInnen in Gebärdensprache aus dem Fenster kommunizieren.

Wut und Hoffnung

Beim gemeinsamen Anschauen von «Crip Camp» mit behinderten und queeren FreundInnen – alle bei sich zu Hause, aber virtuell verbunden – redeten wir über die unzähligen Szenen, die uns zum Lachen oder zum Weinen bringen, und in denen wir uns wiederfinden können: Die uns so gut bekannte Wut und Verzweiflung von Aktivistin Judy Heumann, als sie versucht, ihre Anliegen bei einem desinteressierten Politiker anzubringen. Die Hoffnung, die entsteht, wenn auch AktivistInnen ohne Behinderungen die Proteste unterstützen, zum Beispiel wenn die Black Panthers den Streikenden Essen vorbeibringen. Am wichtigsten fanden wir jedoch, dass dieses Stück Geschichte der US-Behindertenbewegung überhaupt dokumentiert wurde.

Auch in der Schweiz gab es starke Persönlichkeiten à la Judy Heumann, die sich voller Engagement einsetzten, darunter Aiha Zemp, Ursula Eggli* und Rita Vökt, alle drei Mitgründerinnen von avanti donne.

Freakgedicht

Und kommt einmal ein Fremder
in dieses schöne Land
dann lacht er schrill und spottet:
«Seid ihr nicht bei Verstand!

Was stottert und was humpelt ihr
was blickt ihr blöde drein,
was saust ihr auf vier Rädern rum?
Das kann normal nicht sein!»

Die Freaks jedoch, die schmunzeln
und rufen fröhlich: «Ja!
Ein Mann wie du, so grad normal
ist das Komischste was man sah.

Doch kannst du trotzdem bleiben,
wenn stotternd du versprichst,
nie mehr langweilig auszusehen.
Wir mögen Normis nicht.»

Der Fremde macht sich schnell davon
und blickt zurück ganz böse.
«In diesem Land da bleib ich nicht,
mich macht dies Volk nervös.»

Ursula Eggli (Freakland, 1983)

Diese Geschichte gehört ebenfalls dokumentiert, zumal Menschen mit Behinderungen in der regulären Geschichtsschreibung fast immer vergessen gehen. Für jüngere AktivistInnen ist es unglaublich wertvoll, die Namen und Gesichter der Menschen zu kennen, die uns die Rechte und Inklusionsmassnahmen erkämpft haben, die wir heute haben. Und diese Geschichte lässt uns Kraft, Optimismus und Stärke schöpfen in schwierigen Zeiten, wie in dieser, die wir gerade durchleben. ●

* Inspiriert von Camp Jened, organisierte die Schriftstellerin Ursula Eggli (1944-2008) in der Schweiz ebenfalls Ferienlager für Jugendliche mit Behinderungen. Ihr Freakgedicht (siehe Box) gibt die Stimmung wieder.



Szene aus «Crip Camp». Der Film läuft auf Netflix und auf Youtube.

Gleichgestellt und selbstbestimmt

Lua Leirner:

«An sich glauben, egal, was die anderen sagen»

Lua Leirner, 1982, lebt als selbstständige Grafikerin in Basel. Neben ihrem Hauptberuf führt das Multitalent in Gebärdensprache durch Ausstellungen und performt regelmässig als Tänzerin und SchauspielerIn.



Bild: Pirmin Vogel

avanti donne: Lua, kannst du dich unseren LeserInnen kurz vorstellen?

Lua Leirner: Olà, schön, dass du das hier liest! Ich bin multikulturell in Brasilien, Frankreich und Deutschland aufgewachsen. Seit 2003 lebe ich in der Kulturstadt Basel. Die Mehrsprachigkeit ermöglicht es mir, offen und fröhlich auf meine Mitmenschen zuzugehen. Dadurch lassen sich meine Arbeit und meine Interessen in verschiedenen kulturellen Sparten wie Grafik, Fotografie, Museumsführung, Tanz und Schauspielerei miteinander verbinden. Nebenbei bin ich auch im sozialen Bereich aktiv. Ich bin gerne überall dort, wo ich mich wohl fühle, ob in den Bergen, Museen, bei meinem Lieben oder einfach mit etwas beschäftigt, was mir Freude macht.

Was bedeutet für dich Gleichstellung?

Gleichwertig Zugang und Information zu erhalten wie Hörende! Ob schriftlich (mit Untertiteln oder auf Papier), Powerpoint oder mit GebärdendolmetscherIn. Wenn nichts von all dem vorhanden ist, warum sollte ich dann dabei sein, wenn ich nichts verstehen kann? Es ist immer der Verlust an Information, der zu Frustration und Ausschluss führt. Das ist wie ein Buch ohne Text oder Radio ohne Ton. Anstatt gleichberechtigt Teil einer Kommunikationsgruppe mit GebärdendolmetscherIn zu sein oder im TV/Film Untertitel zu haben, erleben wir gehörlosen und schwerhörigen Menschen im Alltag oft schnelle und für uns unverständliche lautsprachliche Kommunikation. Ich glaube kaum, dass Hörende sich vorstellen können, wie es wäre, wenn es umgekehrt wäre. In der Welt der Gehörlosen sind Hörende genauso hilflos und verstehen von der

Gebärdensprache nichts! Es sind verschiedene Sprachen, die man aber lernen kann. Wenn man das versteht, versteht man auch die Gleichstellung.

Wie hast du deine Schulzeit und deine berufliche Ausbildung in Erinnerung?

Das war wie eine Achterbahnfahrt zwischen drei sehr verschiedenen Welten: der Welt der Hörenden, der Schwerhörigen und der Gehörlosen.

«In der Welt der Gehörlosen sind Hörende genauso hilflos und verstehen von der Gebärdensprache nichts.»

Dank der Entscheidung meiner Eltern, mich in Brasilien, wo wir einige Zeit lebten, sprachlich über eine Top-Logopädin zu fördern, konnte ich bis zur zweiten Klasse eine brasilianische Schule für Hörende besuchen. Nach dem Umzug nach Sao Paulo lernte ich in der dortigen Schule für Schwerhörige diese neue Welt kennen. In Deutschland entschieden wir uns dann für die Schwerhörigenschule in Hamburg.

Noch in Hamburg besuchte ich die Fachoberschule für Grafik. Die Kommunikation der Hörenden war dort aber viel zu schnell für mich, weshalb ich nach München auf die Fachoberschule für Gestaltung ging. In einer kleinen Mischgruppe aus Hörenden, Schwerhörigen und Gehörlosen kam ich erstmals in Kontakt mit der wunderschönen und ausdrucksstarken Gebärdensprache.

Später besuchte ich in Basel die Schule für Gestaltung. Dort hatte ich wieder Schwierigkeiten mit der hörenden Welt.

Es gab keine GebärdensprachdolmetscherInnen, und ich musste ständig daran erinnern, im Unterricht Hochdeutsch zu sprechen, damit ich mithilfe des Mundbilds einigermaßen verständigen konnte. Obwohl ich mittlerweile in der Lage bin, je nach Situation die Sprache zu wechseln, also von Portugiesisch zu Englisch zu Deutsch oder in die Gebärdensprache, unterhalte ich mich am liebsten auf Portugiesisch. Diese farbenfrohe Sprache ist meine eigentliche Muttersprache, auch wenn ich im Allgäu, Deutschland, zur Welt gekommen bin.

Welche Erfahrungen machst du heute als gehörlose Frau im Berufsleben?

Ich erfinde mich immer wieder neu aus alten Erfahrungen. Als selbstständige Grafikerin bin ich beruflich vielseitig engagiert und unterwegs. Durch neue Projekte lerne ich regelmässig neue Menschen aus den Welten der Hörenden, Schwerhörigen und Gehörlosen kennen. Es braucht viel Geduld und Energie, um Hörende aufzuklären und dafür zu sensibilisieren, wie unsere individuelle Kommunikation funktioniert. Oft vergessen sie, dass ich nicht höre wie sie und dass es von ihnen eine gewisse Anpassung an unsere Bedürfnisse braucht, zum Beispiel ein gutes Mundbild, etwas langsamer sprechen, nur eine Person aufs Mal, Augenkontakt mit guten Lichtverhältnissen ohne Gegenlicht, Hochdeutsch und nichtverstandene Sätze oder Fremdwörter wiederholen und etwas Geduld haben. Ich bin oft an Sitzungen mit Hörenden und jedes Mal froh, eine Gebärdendolmetscherin oder einen Gebärdendolmetscher zu haben! Ohne sie würde ich wegen dem

Wirrwarr an Mundbildern höchstens eine Stunde Sitzung aushalten und starke Kopfschmerzen bekommen.

Und wie steht es mit Aufträgen?

Es gibt unterschiedliche Phasen. Manchmal habe ich plötzlich viele Aufträge und kaum Zeit, um mal Pause zu machen, dann ist es wieder ruhiger. Als Selbstständige habe ich auch häufig Nebenjobs, zum Beispiel Museumsführungen. Da kann ich jeweils ein neues Thema studieren und dazu recherchieren. Das ist spannend. Ich bin froh, dass ich von der IV Unterstützung für die GebärdendolmetscherInnen bekomme, auch wenn ich Letztere nicht unbegrenzt in Anspruch nehmen kann, es kostet einfach viel Geld. Ich versuche, aus allem das Beste zu machen. Falls ich Hilfe brauche, weiss ich, dass es Institutionen gibt, bei denen ich nachfragen kann.

Welche Erwartungen verbindest du mit der UNO-Behindertenrechtskonvention?

Es gibt viele wichtige Punkte in der BRK, die noch nicht umgesetzt sind. Minderheiten müssen immer noch gegen Vorurteile und Diskriminierung kämpfen. Deshalb hat für mich Artikel 8, die Bewusstseinsbildung, absolute Priorität. Allem voran muss eine positive Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen und ein grösseres gesellschaftliches Bewusstsein ihnen gegenüber gefördert werden. Allgemein wissen zu wenig Leute über Behinderung Bescheid. Dabei kann es jede und jeden betreffen, persönlich, im Freundes- und Bekanntenkreis oder in der Familie, ob früher oder später beim Älterwerden!

Ich mache bei *Sensability* mit, einer Gruppe, die sich für Sensibilisierung einsetzt (sensability.ch). Wenn wir in Institutionen, Firmen, Arztpraxen, Schulklassen oder Poststellen unterwegs sind, erhalten wir wertvolle Rückmeldungen. Die Leute sind dankbar, dass sie mit uns diese Erfahrungen machen können. Als ExpertInnen bieten wir ihnen die Möglichkeit zu einem Perspektivenwechsel. So können sie Hemmungen abbauen und ihr Wissen und ihr Bewusstsein erweitern.

Die UNO-BRK zielt auf eine inklusive Gesellschaft ohne Sondereinrichtungen wie Gehörlosenschulen. Ein Teil der Gehörlosen-Community sieht dadurch die eigene Kultur bedroht. Was denkst du?



Lua bei einer Präsentation.

Bild: Andrea Pacovsky

Ich arbeite oft bei inklusiven Projekten mit und empfinde sie als wertvollen Austausch für alle. Doch die hörende Kommunikation ist sehr mächtig. Darum müssen kulturelle Minderheiten auch weiterhin gefördert werden, sonst gehen sie verloren. Heute gibt es immer weniger Gehörlose; Gehörlosenschulen schliessen, da es neue technische Hilfsmittel gibt wie das Cochlea-Implantat. Doch auch die kulturelle Identität muss gefördert werden! Eltern, Familien können eine neue Sprache lernen, eben die Gebärdensprache, um mit ihren Kindern eine gemeinsame Kommunikation zu finden. Ich bin für die bilinguale Förderung, denn wer zweisprachig, also mit Lautsprache und Gebärdensprache aufwächst, hat Zugang zu mehreren Welten.

Einige gehörlose AktivistInnen teilen Menschen in solche mit Behinderung, Gehörlose und Menschen ohne Behinderung ein. Warum diese Abgrenzung von Menschen mit Behinderung?

Die Gehörlosen sehen «gehörlos» nicht als Behinderung, sondern als ihre eigene Kultur mit ihrer eigenen Sprache, worauf sie sehr stolz sind. Auch ich mag das Wort «Behinderung» nicht und wünschte mir, dass es abgeschafft wird. Alle, auch Hörende, haben ihre «Behinderung». Es gibt immer etwas, was sie nicht können und was dafür die anderen können. Es gibt diesen berühmten Satz in der Gehörlosenwelt: «Wir können alles ausser hören.». Wir hören mit dem Augen und haben sehr starke visuelle Wahrnehmungen. Ich verstehe

sehr gut, dass einige für ihre kulturelle Minderheit kämpfen. Jeder ist auf seine Art individuell und doch gleich – es sollte keine Abgrenzungen geben.

Nochmals zu deinem persönlichen Weg: Welches ist im Rückblick in Bezug auf Zufriedenheit und Glück deine beste Entscheidung?

Durch Hindernisse wird man reich an verschiedenen Erfahrungen, wächst und schätzt dann die persönliche Freude und das Glück. Es ist immer eine Frage der Perspektive, und man sollte nicht vergessen, was man erreicht und gelernt hat. Manchmal braucht es Mut, etwas Neues zu wagen. Ich bin sehr dankbar für meine Familie und meine lieben Freunde, die immer an mich geglaubt und mich unterstützt haben. Wertschätzung und Respekt sind wichtig.

Was möchtest du jungen gehörlosen Frauen mit auf den Weg geben?

Immer an sich selbst glauben, egal, was die anderen sagen! Im Studium fragte mich mal der Direktor, warum ich nicht

«Die kulturellen Minderheiten müssen weiterhin gefördert werden, sonst gehen sie verloren.»

«irgendwo» studiere, wo auch andere Gehörlose und Schwerhörige dabei sind. Ich war perplex und habe ihn gefragt: «Warum darf ich eigentlich nicht hier studieren?»

Auch in der Partnerschaft ist es wichtig, an sich selbst zu glauben. Eine gute Kommunikation finde ich unverzichtbar; auch wenn es mal zum Streit kommt, kann man danach miteinander kommunizieren, um die Missverständnisse zu verstehen! Dank meiner Partnerschaft mit einem Hörenden habe ich gelernt, nicht zu schnell aufzugeben. Wichtig ist auch, auf Kritik, Illusionen und Unannehmlichkeiten einzugehen, sich damit auseinanderzusetzen und gemeinsam weiter zu wachsen. ●

Mehr über Luas Projekte und Auftritte:

www.leirnergestaltung.com

Lua empfiehlt: www.sensability.ch

Kulturtipps: movo-art.ch, wildwuchs.ch, integrart.ch, lookandroll.ch, auawirleben.ch, theaterspektakel.ch

sozialversicherungen

Online-Umfrage zur Qualität von IV-Gutachten

Inclusion Handicap sammelt Hinweise, die Aufschluss über die Qualität der IV-Gutachten geben können. Dazu hat der Dachverband im Internet eine Meldestelle eingerichtet. Die Vermutung, dass gewisse Gutachterinnen und Gutachter tendenziöse Gutachten zuungunsten der Versicherten verfassen und im Gegenzug regelmässig von der IV erhalten, wird seit Jahren immer wieder durch Fallbeispiele erhärtet. (Fundierte Beiträge dazu finden sich auf ivinfo.wordpress.com.)

Versicherte, die an einem Gutachtergespräch der IV teilgenommen haben, ihre RechtsvertreterInnen und behandelnde ÄrztInnen sind eingeladen, das Formular auszufüllen: umfrageonline.ch/IV_AI

Für eine Beratung können sich Betroffene, deren Verfahren noch nicht abgeschlossen ist, zudem jederzeit an eine der Rechtsberatungsstellen von Inclusion Handicap wenden.

inclusion-handicap.ch

projekte

Für eine gerechtere Welt, in der alle Platz haben



Das *Zukunftsarchiv* ist ein künstlerisch-politisches Vorhaben, das die Gesellschaft verändern möchte. Es bietet eine Plattform, auf der Ideen und Methoden für Aktivismus ausgetauscht werden. Es bringt Gruppen, Vereine,

impressum

Herausgeberin avanti donne – Interessenvertretung Frauen und Mädchen mit Behinderung • **Texte, Redaktion & Gestaltung** Angie Hagmann (AH) • **Adresse** Alpenblickstrasse 15, 8630 Rüti, netzbrief@avantidonne.ch • © Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht • **Spenden-Konto** 40-569440-4, avanti donne, 4464 Maisprach

kampagnen

HILFE BEI SPANNUNGEN ZUHAUSE
AUCH IN CORONAZEITEN

Aus Spannungen zuhause können schnell Aggressionen und Gewalt entstehen. Holen Sie Hilfe – wir können beraten, begleiten, finanziell unterstützen, intervenieren, aber auch beherbergen. Zusammen finden wir die richtige Lösung.

Sind Sie von Aggressionen betroffen?
www.opferhilfe-schweiz.ch
Fachpersonen beraten Sie vertraulich, anonym und kostenlos in der ganzen Schweiz.

Werden Sie bedroht oder erfahren Sie Gewalt?
Rufen Sie die Polizei! Tel. 117
Sie hat verschiedene Möglichkeiten, Gewalt zu stoppen oder Sie in Sicherheit zu bringen.

Werden Sie auch aktiv, wenn Sie von Gewalt betroffene Personen kennen.

Organisationen und Einzelpersonen zusammen, um einen diskriminierungskritischen Raum zu schaffen, in dem alle voneinander lernen.

Das *Zukunftsarchiv* versammelt wertvolle Energien, Gegenstände, Widerstände, politische Forderungen, um sie der Öffentlichkeit in Ausstellungen, Diskussionen und Performances zugänglich zu machen. Zu den rund ein Dutzend Erst-TeilnehmerInnen zählt auch avanti donne. Als symbolischen Gegenstand haben wir einen Cartoon von Phil Hubbe gewählt (*linke Spalte*). Das auf den ersten Blick harmlos wirkende Bild entlarvt eine weit verbreitete Sichtweise auf Frauen mit Behinderung und hat schon manch spannende Diskussion ausgelöst. Ebenfalls beim *Zukunftsarchiv* dabei ist *Criptonite*, ein crip-queeres Theaterprojekt unserer Vorstandsfrau Nina Mühleemann und Comedian Eddie Ramirez.

Wegen Corona konnte das *Zukunftsarchiv* noch nicht wie geplant in der Zürcher Shedhalle eröffnet werden. Deshalb stellt es sich vorerst auf Instagram vor. Weitere TeilnehmerInnen sind willkommen.

[instagram.com/zukunftsarchiv/](https://www.instagram.com/zukunftsarchiv/)

Plakataktion gegen häusliche Gewalt

Eine Plakataktion der Taskforce Bund/Kantone gegen häusliche Gewalt will Betroffenen und Angehörigen oder Nachbarn Mut machen, sich an eine Opferberatungsstelle zu wenden. Bei akuter Bedrohung ist die Polizei zu rufen, die verschiedene Möglichkeiten hat, Gewalt zu stoppen oder Schutzunterkünfte zu vermitteln.

Die Plakate sind neben Deutsch in zwölf weiteren Sprachen beim Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) erhältlich. Eine Version in Leichter Sprache ist leider nicht dabei. ebg.admin.ch (Themen)

veranstaltungen

Aktueller denn je: Selbstbestimmung in jedem Alter

Die auf den 16. Mai geplante Tagung über Selbstbestimmung, Behinderung und Alter musste Corona-bedingt auf den Herbst verschoben werden. Die Pandemie hat dem Thema inzwischen zusätzliche Brisanz verliehen: Je länger der Lockdown dauerte, desto öfter tauchte in den Medien die Forderung nach der Isolierung der sogenannten Risikogruppen auf. Also Personen über 65 oder mit Vorerkrankungen, wozu auch viele Menschen mit Behinderung gehören. Das wirft Fragen auf, die Betroffene jeden Alters angehen.

Das neue Datum wird festgelegt, sobald Versammlungen wieder erlaubt sind. Mitglieder und AbonnentInnen des *netzbriefs* erhalten eine Einladung. Am gleichen Tag wird auch die Mitgliederversammlung von avanti donne stattfinden. Aktuelle Infos auf:

avantidonne.ch

